

Feigheit vor dem Rentner

Entpolitisierung tönt schon einmal gut. Etwas zu entpolitisieren heisst: Bis jetzt wurde hinter den Kulissen gemauschelt, subjektiv statt objektiv entschieden. Nun sollen sich die politischen Wünsche den Fakten unterordnen, nicht mehr umgekehrt.

Diese Woche schritt auch der Nationalrat zur Entpolitisierung. Eine klare Mehrheit unterstützte zwei Vorstösse, welche die Festsetzung der Renten aus den Klauen der Politik befreien wollen. Stattdessen soll die unbestechliche Mathematik das Sagen haben. Gegenwärtig liegt die Entscheidung über die Höhe der Mindestverzinsung der angesparten Rentenguthaben beim Bundesrat. Nach dem Willen des Nationalrats soll dieser Zinssatz nun automatisch an die Situation auf den Finanzmärkten angepasst werden. Die Formel macht's. Politische Überlegungen dürfen keine Rolle mehr spielen.

Das gleiche Szenario beim sogenannten Umwandlungssatz, der nach Erreichen des Rentenalters die Höhe der einzelnen Rente vorgibt. Der Satz ist bis dato gesetzlich vorgegeben und liegt derzeit bei 6,8 Prozent. Wer ihn ändern will, braucht faktisch eine Mehrheit an der Urne. Letztmals hat das Volk 2010 eine Senkung dieses Mindestzinssatzes auf 6,4 Prozent – und damit eine Rentenkürzung – abgelehnt. Nun soll nach dem Willen des Nationalrats auch hier ein Automatismus das Ruder übernehmen, womit Änderungen der Urnenabstimmung entzogen würden. Der

Umwandlungssatz würde jeweils automatisch angepasst, unter Berücksichtigung von Lebenserwartung, Kapital und Rendite.

Mathematik anstelle politischer Endlosdiskussionen – der Vorschlag hat etwas Bestechendes. Vor allem mit Blick darauf, dass die Politik in ihren Bemühungen für eine Sanierung des ächzenden Sozialstaats seit längerem nur noch Scherbenhaufen produziert. Und obwohl Reformen zurzeit nicht mehrheitsfähig sind und lieber unheilige Allianzen geschmiedet werden, weiss die Politik selber genau, dass etwas unternommen werden muss. Hätten Sie's gewusst? Der Rentenklaus findet schon statt. Nicht indem die Renten gekürzt werden, sondern indem die Pensionierten bereits auf Zuschüsse aus der erwerbstätigen Bevölkerung angewiesen sind, weil das angesparte Kapital angesichts der gestiegenen Lebenserwartung nicht reicht. So war das vom Erfinder der zweiten Säule nicht gedacht. Und da braucht man kein Mathematiker zu sein: Das kann nicht lange gut gehen.

Einleuchtend ist der Vorschlag für eine Entpolitisierung der Renten auch deshalb, weil er quasi aus dem Lehrbuch für die erfolgreiche Sanierung von Rentensystemen stammt. Gerade weil solche Reformen ansonsten an der Betonpolitik der Interessengruppen zu zerschellen drohen, wird dort zu einer «Entpolitisierung der Entscheidungsparameter in einer objektiven Form» geraten sowie zur Einführung «selbstregulierender Mechanismen». Im Klartext: Automatische Anpassungen, ab-

Statt Entscheide zu entpolitisieren, gilt es, die politische Knochenarbeit an die Hand zu nehmen.



Christian Kamm
christian.kamm@tagblatt.ch

gestützt auf eine transparente und nachvollziehbare Formel. Denn Zahlen lügen nicht.

Wirklich? Zumindest müssen sie interpretiert und die richtigen Schlüsse daraus gezogen werden. Und mit Sicherheit können Zahlen die Politik nicht ersetzen. Zudem besteht die Gefahr, dass die politische Auseinandersetzung lediglich um eine Stufe vorverlegt wird. Auch eine automatische Renten Anpassungsformel will ausgestaltet sein. Welcher Faktor soll wie stark gewichtet werden? Es darf

gestritten werden. Zweiter Einwand: Politik findet nicht im Reagenzglas statt. Was wissenschaftlich betrachtet richtig ist, muss noch lange nicht mehrheitsfähig sein. In der direkten Demokratie braucht auch eine Mehrheit, wer der Mehrheit etwas wegnehmen will. Wer also dem Volk die Mitsprache bei Rentenkürzungen entziehen will, muss es zuerst einmal schaffen, dieses Volk davon zu überzeugen, seiner eigenen Entmachtung zuzustimmen. Gute wissenschaftliche Argumente dürften in diesem Fall kaum weiterhelfen. In der Schweiz macht, wenn schon, das Stimmvolk die Politiker machtlos – nicht umgekehrt.

Das ist eine Aufforderung, den schweizerischen Weg zu gehen. Statt schmerzliche Entscheidungen entpolitisieren und auf Formeln abschieben zu wollen, gilt es, die politische Knochenarbeit an die Hand zu nehmen. 72 Prozent der Stimmberechtigten halten eine Reform der Altersvorsorge für nötig. Damit lässt sich doch etwas machen. Und der Grundstein ist mit dem Konzept «Altersvorsorge 2020» von Sozialminister Alain Berset gelegt. Dieses sieht zwar auch eine Senkung des Umwandlungssatzes vor, auf «happige 6 Prozent», wie selbst die NZZ findet. Doch der Schritt soll abgefedert werden. Halt so, wie erfolgreiche Kompromisspolitik funktioniert, indem alle ein bisschen bluten müssen, aber niemand zu viel. Anhänger des grossen Wurfes werden das Gesicht verziehen. Alle anderen aber wissen: Wenn man das Machbare tut, rückt auch das Wünschbare ein Stück näher.

Mit Hitzfeld nach Brasilien, dann ein Neuer

Mit der Verlängerung des noch bis 2014 datierten Vertrags mit Nationalcoach Ottmar Hitzfeld tut sich der Schweizer Fussball-Verband keinen Gefallen. Hitzfeld hat die Pflicht zwar erfüllt. Die Qualifikation der Schweizer Nationalmannschaft für die WM 2014 in Brasilien ist nach dem 2:0-Sieg in Norwegen so gut wie sicher. Eine Kür ist die Ausscheidungskampagne der Schweizer freilich nicht. Die Qualifikationsgruppe ist so leicht wie keine in Europa. Mit der Favoritenrolle tun sich die Schweizer weiter schwer.

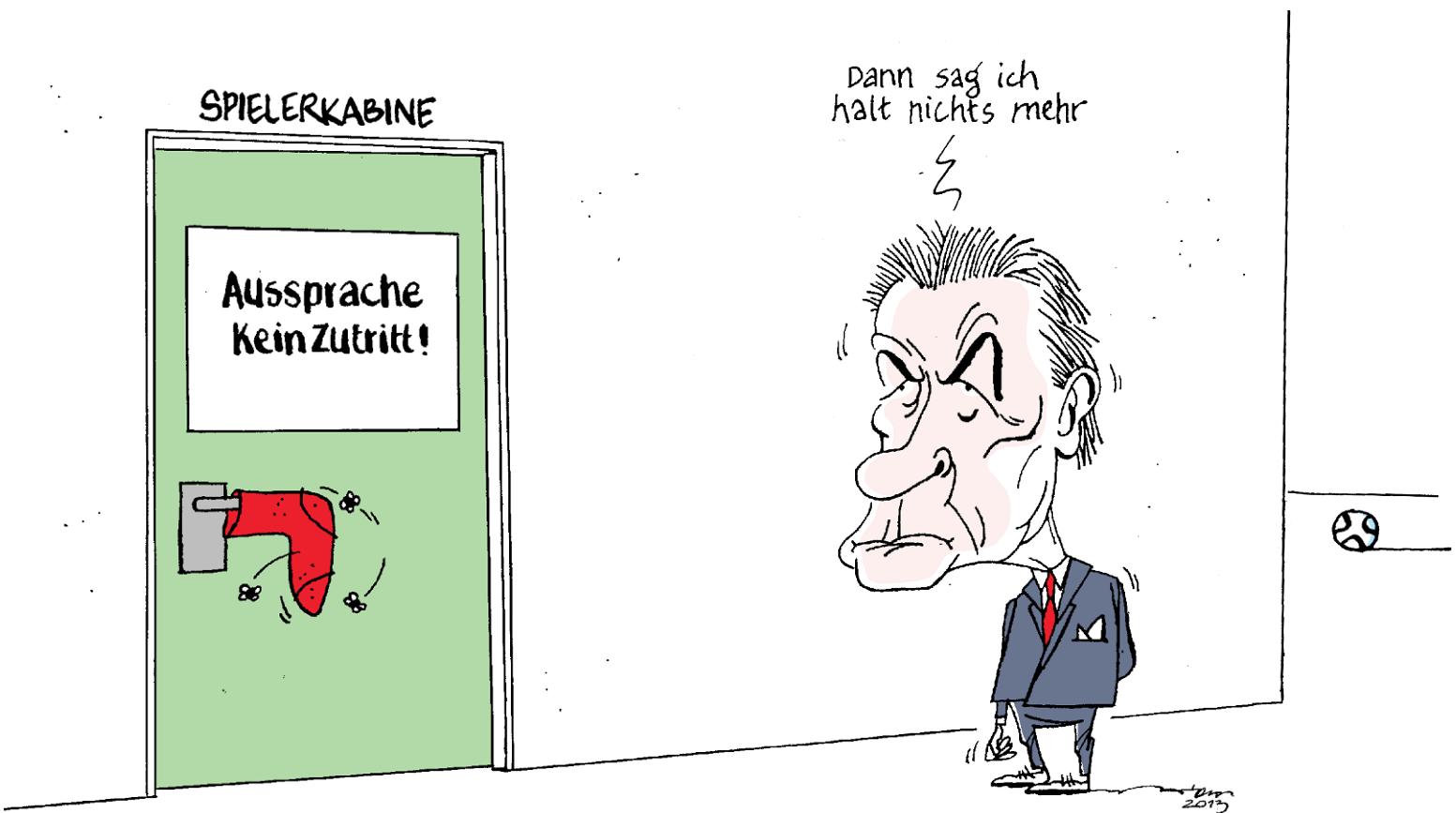
Weil er die Nationalmannschaft am besten kennt, muss Hitzfeld aber auch der Schweizer Trainer in Brasilien sein. Er müsste keine Rücksicht nehmen auf Verdienste von Spielern. Die Verhältnisse wären geklärt. Er könnte seinen Intuitionen freien Lauf lassen. So wie er einst Borussia Dortmund und Bayern München zu Siegen in der Champions League führte. Hitzfeld bietet sich in Brasilien die Gelegenheit, mit den Schweizern besser abzuschneiden als 2010 in Südafrika. Diese Chance muss ihm gewährt werden.

Nach der WM aber muss Schluss sein mit der Ära Hitzfeld, die nach der EM 2008 begonnen hat. Der 64-jährige Deutsche muss Platz machen für einen neuen Nationaltrainer. Er täte sich damit sogar selbst einen Gefallen, denn als Schweizer Nationalcoach war Hitzfeld nie wirklich glücklich, obwohl er stets das Gegenteil beteuerte. Sein Gesicht jedenfalls spricht Bände, insbesondere nach Misserfolgen. Ob er sich nochmals eine Ausscheidung um die EM-Teilnahme 2016 antun will? Auch wenn das Teilnehmerfeld von 16 auf 24 Mannschaften angehoben wird. In der Qualifikation für die EM-Endrunde 2012 blieben die Schweizer unter Hitzfeld chancenlos. Einen immer noch bitteren Nachgeschmack hinterlässt überdies Hitzfelds Liaison mit der Ringier-Gruppe, die die Zeitung «Blick» herausgibt. Vor einem Jahr schloss Hitzfeld mit dem Schweizer Medienkonzern einen Zusammenarbeitsvertrag ab.

Als Nachfolger Hitzfelds haben sich zwei Persönlichkeiten mit grosser Kompetenz herauskristallisiert. Lucien Favre, der Trainer von Borussia Mönchengladbach, leistet in der Bundesliga seit Jahren tadellose Arbeit. Und Marcel Koller, der Meistertrainer des FC St. Gallen, hat Österreich als Teamchef wieder auf ein ansehnliches Niveau gebracht. Die meisten WM-Trainer werden nach einer Endrunde ausgetauscht. Die Chance ist gross, dass auch der Schweizer Fussball von einem Wechsel profitieren würde.

Daniel Good
daniel.good@tagblatt.ch

Toms Welt: Ottmar im Abseits



Gastkommentar – Silvano Moeckli über die Bedeutung der lokalen Verankerung von Politikern

Der Stallgeruch ist nicht mehr so wichtig

Jede Majorzwahl hat ihren spezifischen Kontext und eine eigene Dynamik, und insofern ist auch der Ausgang stets ungewiss. Gleichwohl lassen sich einige Faktoren herauschälen, die für den Wahlerfolg entscheidend sind: Verankerung, Engagement, Verpackung und Inhalte.

Der wichtigste Faktor lässt sich nicht kurzfristig erarbeiten: die Verankerung. Damit sind die Mitgliedschaft in einer Partei, in Verbänden, Vereinen, die bisherigen politischen und beruflichen Leistungen, die Medienpräsenz und das soziale Netzwerk gemeint.

Dann kommt es auf das Engagement und die Energie im Wahlkampf an und auch darauf, wie man sich präsentieren kann, auf die Verpackung. Schliesslich ist wichtig, welche politischen Inhalte und Positionen ein Kandidat vertritt, und worin er sich diesbezüglich von anderen unterscheidet. Man «verkauft» im Wahlkampf gewissermassen ein politisches Produkt, wobei die Käuferschaft nie genau weiss, was sie sich wirklich einhandelt.

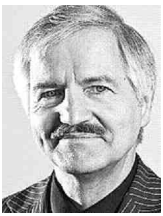
Auf lokaler Ebene ist die Verankerung – der Stallgeruch des Einheimischen – sicher ein

Vorteil. «Man wählt, was man kennt.» Das gilt gerade in kleineren Gemeinden, wo man den Kandidierenden persönlich begegnet. Aber Achtung: Man kennt dann auch die Schwächen besser, und Feinde hat man sich nach einigen Jahrzehnten wohl auch schon eingehandelt. Wenn die Gemeinde in zwei oder mehrere Lager gespalten ist, befürchtet das «feindliche Lager», später keinen privilegierten Zugang zum neu gewählten Gemeindepräsidenten zu haben. Der auswärtige Kandidat indessen kann als Projektionsfläche für viele Hoffnungen dienen.

Und auch ein Auswärtiger bringt durchaus Verankerung mit, insbesondere durch Partei- und Verbandsmitgliedschaft sowie Bekannt-

heitsgrad. Von einer wählerstarken Partei nominiert und von anderen Parteien unterstützt zu werden – wie bei den bevorstehenden Wahlen für das Gemeindepräsidium in Herisau – macht schon einen guten Teil des Wahlerfolges aus. Bei Majorzwahlen spielt zudem immer die Zahl der Kandidierenden eine grosse Rolle. Wenn das eine Lager durch zwei oder mehrere Kandidaten aufgespalten ist, hat ein einziger Kandidat des anderen Lagers einen grossen Vorteil.

Beim Wahlverhalten in den vergangenen 20 Jahren hat sich einiges verändert. Heute sind viele Wähler rascher bereit, einen Kandidierenden einer anderen Partei zu wählen – und wohl auch einen Auswärtigen. Nationale politische Stimmungen schlagen auf das Wahlverhalten auf kantonaler und lokaler Ebene durch. Das Amt des Gemeindepräsidenten wird heute eher als «Managerjob» begriffen. Wichtiges Kriterium ist dann, dass Kandidierende überzeugend darlegen können, den Job professionell und integrativ ausüben zu können. Die Arbeit im Stall und nicht mehr so sehr der Geruch ist wichtig.



Silvano Moeckli
Politikwissenschaftler an der Universität St. Gallen